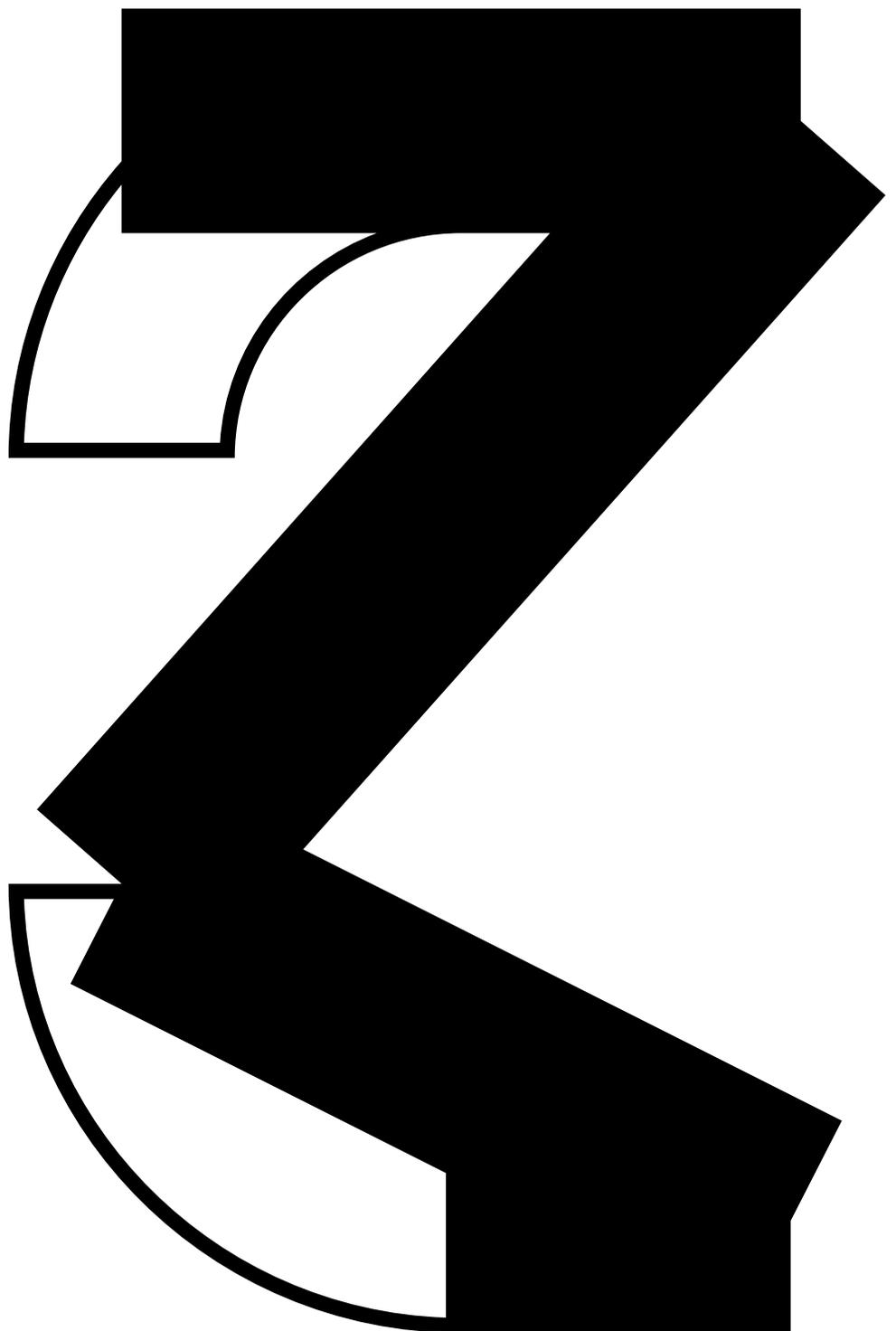


RÜDIGER ZILL

Ästhetik interdisziplinär



**Deutsche Gesellschaft
für Ästhetik**

RÜDIGER ZILL

Ästhetik interdisziplinär

in: Juliane Rebentisch (Hg.),
Denken und Disziplin. Workshop der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik (2017)
www.dgae.de/kongresse/das-ist-aesthetik/

Muss man eigentlich über Interdisziplinarität reden? Bedarf es auch noch einer »Theorie der Interdisziplinarität«? Schließlich ist sie eine Praxis, zumal eine, über die theoretisch bisher wenig Interessantes geschrieben worden ist. So heißt es dann auch wirklich oft, das bringe nichts, man solle vielmehr »einfach gute Sachen machen«. Und wenn man dazu Texte aus anderen Fächern lesen müsse, sei das doch selbstverständlich: »...alles, was irgendwie interessant ist, ist auch potentiell interdisziplinär. Wenn mich irgendeine Frage zu Bultmann führt, kann ich doch nicht sagen, dass ich das leider nicht lesen kann, weil er ein Theologe war.«¹

Die Genervtheit in solchen Sätzen kommt wohl auch daher, dass »Interdisziplinarität« zur Beschwörungsformel in den Anträgen der meisten Drittmittelprojekte geworden ist, Anträge, die, wenn sie denn bewilligt werden, oft in einem geruhsamen Nebeneinander der Einzelprojekte enden. Und auch erfahrene Teilnehmer an interdisziplinären Großunternehmen kommen am Ende nicht selten zu eher ironisierenden Schlüssen.

¹ Hans Ulrich Gumbrecht: »... diese zentrale Position der Philosophie«, in: *Poetik und Hermeneutik im Rückblick. Interviews mit Beteiligten*, hrsg. von Petra Boden und Rüdiger Zill, Paderborn 2017, S. 346

Seinen Aufsatz »Wirklichkeitsbegriff und Wirkungspotenzial des Mythos« beginnt Hans Blumenberg schon 1971 mit einem Stoßseufzer: „Die Einsicht in die Notwendigkeit interdisziplinärer Forschung ist nicht immer begleitet von vorsichtigen Erwartungen dessen, was dabei passieren kann.“ Man erhoffe sich zwar bei solch einer Untersuchung von Gegenständen, die in den Grenzen einzelner Fächer nicht hinreichend zu erfassen seien, üppige Erträge, müsse dabei aber doch Zugeständnisse an die Logik machen. Aufgabenstellung und Programm hätten notwendigerweise unpräzise zu sein. Allein: „Am Ende stehen die Anstifter solcher neuen Unbestimmtheit etwas ratlos vor den Trümmern ihrer vagen Konzeption, aber zugleich mit der Chance und der Aufgabe, die Durchkreuzung ihrer Vermutungen und Erwartungen als eine Information über den thematischen Sachverhalt zu verstehen und zu erschließen.“²

Dennoch ist die Rede von der Interdisziplinarität vielleicht doch als Indiz interessant. Auf welche Probleme verweist sie? Und wann sind diese Probleme aufgetreten? Nimmt man die Begriffsgeschichte als Indikator, dann antwortet »Interdisziplinarität« auf eine Problemlage, die sich in aller Deutlichkeit erst nach dem zweiten Weltkrieg herausgebildet hat. Wahrscheinlich ist es zu spät angesetzt, wenn Helmut Holzhey in seinem Beitrag zum *Historischen Wörterbuch der Philosophie* den Begriff zum ersten Mal 1960 in der *Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* finden will.³ Natürlich ließe sich ohnehin einwenden, dass man das Erscheinen des Begriffs nicht mit der Neuheit der Sache verwechseln darf. Eine irgendwie interdisziplinäre Praxis hat es schon vorher und auch immer wieder gegeben. Das berühmteste Beispiel ist vielleicht das Frankfurter Institut für Sozialforschung.

Die in den ersten Nachkriegsjahren sehr einflussreiche Zeitschrift *Studium Generale* erhält jedenfalls erst in den sechziger Jahren den Untertitel *Zeitschrift für interdisziplinäre Studien*; bei ihrer Gründung hieß es noch *Zeitschrift für die Einheit der Wissenschaften im Zusammenhang ihrer Begriffsbildungen und Forschungsmethoden*. Der Chefredakteur schreibt in seinem Geleitwort zum ersten Heft, hier sollten die Wissenschaften miteinander ins Gespräch gebracht werden, eine Aufgabe, die die Philoso-

² Hans Blumenberg: „Wirklichkeitsbegriff und Wirkungspotential des Mythos“, in: Manfred Fuhrmann (Hg.), *Terror und Spiel*, München 1971, S. 11–66, hier 11.

³ Helmut Holzhey: Art. »interdisziplinär«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. IV, Sp. 476 f. Vorher habe es, so heißt es da allerdings, »interfachlich« oder »interfakultär« geheißen.

phie nicht länger übernehmen könne.⁴ Dennoch kommt, obwohl beide Untertitel etwas Ähnliches zu meinen scheinen, der Wechsel nicht von ungefähr, denn die Einheit der Wissenschaft ist von ihrem Anspruch her weiter gehend als einfache Interdisziplinarität. Allerdings ist das Gespräch in dieser Zeitschrift – und das ist für viele vergleichbare Unternehmen bezeichnend – am Ende doch eine Buchbindersynthese. Die gleichzeitig von in der Regel untereinander nicht kommunizierenden Autoren angelieferten Texte können allenfalls im Gehirn des Lesers, der »gute Sachen machen« will, anfangen, miteinander zu sprechen. Man hat das später dann auch terminologisch als lediglich »multidisziplinär« von wirklicher Interdisziplinarität unterscheiden wollen, und das sei »koordinierte Zusammenarbeit, die vom einfachen Ideenaustausch bis zur gegenseitigen Integration der Leitbegriffe und Methoden reichen kann«.⁵ Allerdings hat dieser hohe Anspruch, der immer wieder auf eine weniger befriedigende Realisierung stieß, bald auch zu einer gewissen Begriffsinflation geführt. Auch Interdisziplinarität schien bald nicht mehr ausreichend. Daraufhin hat Jürgen Mittelstraß in seinem Wörterbuch Erich Jantschs Begriff der Transdisziplinarität in Erinnerung gerufen, um ihn gegenüber der seiner Meinung nach insuffizienten Interdisziplinarität aufzuwerten.

Die Interdisziplinarität, so meint Mittelstraß, versuche, die Probleme im Rahmen der überkommenen Fächergrenzen zu lösen. Die Transdisziplinarität will diese Grenzen ein Stück weit überwinden, das heißt »fachliche und disziplinäre Engführungen, wo diese ihre historische Erinnerung verloren und ihre problemlösende Kraft über allzu großer Spezialisierung eingebüßt haben« wieder aufheben, und zwar »zugunsten einer Erweiterung wissenschaftlicher Wahrnehmungsfähigkeiten und Problemlösungskompetenzen«. Was hiermit wiedergewonnen werden soll, ist etwas, das im Laufe der Geschichte verloren gegangen sei: eben jene »Idee einer Einheit der Wissenschaften, verstanden als die Einheit der wissenschaftlichen Rationalität«, und das nicht nur im theoretischen, sondern vor allem im forschungspraktischen Sinne.⁶ Der Anspruch ist nun noch höher geworden, so hoch, dass man sich fragt, ob er nach Aristoteles über-

⁴ Die Schriftleitung (d.i. Manfred Thiel): »Zum Geleit«, in: *Studium generale*, I,1 (Oktober 1947), S. 1.

⁵ Ebd.

⁶ Jürgen Mittelstraß: »Transdisziplinarität«, in *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. III, S. 329. Die Stichworte »Multidisziplinarität« oder »Interdisziplinarität« sucht man hier vergeblich.

haupt je verwirklicht gewesen wäre, es sei denn in philosophischen Überformungen wie in Hegels *Enzyklopädie*.

Wofür stehen also diese Begriffsbildungen und die zunehmende Reflexionsbereitschaft? Was hat sich geändert? Vielleicht vor allem eins: Solange die akademische Welt überschaubar war, konnte der Verkehr zwischen den Disziplinen den kurzen Dienstweg nehmen. Die Kollegen saßen Tür an Tür. Vor allem aber: Oft beruhte das Gespräch auf einem gemeinsamen Fundament, das weniger die vermeintliche Einheit der Wissenschaften war als vielmehr ein allgemein geteilter Bildungshintergrund. Eine der berühmtesten interdisziplinären Forschungsgruppen aus der Frühzeit der Bundesrepublik, der über 30 Jahre hinweg bestehende Kreis *Poetik und Hermeneutik*, zeigt das ziemlich deutlich: Wenn sich Literaturwissenschaftler verschiedener Nationalphilologien, Historiker und Philosophen über bestimmte Grundfragen der Ästhetik miteinander ins Benehmen setzen wollten, dann machten sie das an Beispielen, die sie nicht qua Fachkompetenz, sondern als selbstverständliches Allgemeinwissen beherrschten: ihren Proust oder den *Tristram Shandy* kannten sie nunmal alle. Der Kreis bestand zudem aus Wissenschaftlern, die bei allen Differenzen im Detail einen gemeinsamen Habitus, einen ähnlichen Erfahrungshintergrund und eine vergleichbare Motivationslage teilten, und hatte daran auch seine Grenzen, sowohl was die Integrationsfähigkeit internationaler Gäste (und ihrer Theorien) anging als auch im Hinblick auf die Spanne disziplinärer Reichweite.

Unterscheidet man zwischen einer *kleinen* und einer *großen Interdisziplinarität*, also zwischen einer, die verwandte Fächer (z.B. verschiedene Literaturwissenschaften), und einer, die Disziplinen mit deutlich voneinander abweichenden Gegenständen und vor allem Methodiken eingehen sollen, reicht der Bedarf an einer großen noch nicht sehr weit, und wo es sich um eine mittelgroße handeln mag, wie z.B. bei der mit der Soziologie, kommen nur solche Vertreter in Betracht, die methodisch und mentalitätsmäßig ohnehin kompatibel sind, also nicht eine quantitativ arbeitende, sondern eine selbst eher qualitativ-hermeneutische Soziologie wie die von Thomas Luckmann. Schon bei Niklas Luhmann zeigten sich sehr schnell die Grenzen des gegenseitigen Verständnisses.

Erst mit der Bildungsreform wird die rein quantitative Zusammensetzung der akademischen Welt unüberschaubar, ganz zu schweigen von der inhaltlich zunehmend größer werdenden sachlichen Komplexität. Nun wird Interdisziplinarität einerseits zu einem praktisch immer weiter um sich greifenden Phänomen, das sich andererseits immer weniger bewältigen lässt und deshalb immer öfter auf einer Metaebene diskutiert wird.⁷ Praktisch ist die Entwicklung nicht nur von einer steigenden Zahl von interdisziplinären Tagungen und Diskussionsgruppen (man denke etwa an die Nachfolge- oder Konkurrenzgruppen zu *Poetik und Hermeneutik* wie den Arbeitskreis *Theorie der Geschichte*, die Dubrovniker Treffen von Hans Ulrich Gumbrecht, Ludwig Pfeiffer u.a., die von Aleida und Jan Assmann organisierten Tagungen zur *Archäologie der literarischen Kommunikation*, um willkürlich nur einige wenige zu nennen), sondern auch von der Erfindung des seither exponentiell sich vermehrenden Sammelbands begleitet.⁸ Gleichzeitig entstehen spezielle Institutionen, die mit interdisziplinärer Forschung experimentieren, so z.B. das Bielefelder *Zentrum für interdisziplinäre Forschung*. Und längst sind ja auch an den Universitäten viele Drittmittelprojekte notwendigerweise interdisziplinär, ohne dass immer klar wäre, wie weit das im Einzelnen gehen kann.

Interdisziplinarität hat dabei aber unterschiedliche Spielarten.⁹ Auf der einen Seite bleibt sie rein *rezeptiv* (s.o. »Bultmann lesen«). In dieser Hinsicht ist sie natürlich viel weiter verbreitet, als man sich das häufig klar macht, zumal auch in den Naturwissenschaften. Einst gruben – um nur ein Beispiel zu nennen – Anthropologen, die an der Herkunft des Menschengeschlechts interessiert waren, prähistorische Skelette aus und versuchten daraus den aufrechten Gang zu rekonstruieren. Bestenfalls schauten die Kollegen aus der Philosophie vorbei und überformten das Ganze dann mit einer Theorie vom Mängelwesen. Wer sich heute mit dem Problem der Menschwerdung beschäftigt, muss eine große Zahl von Erkenntnissen aus der Geologie,

⁷ Vgl. die dann wachsende Zahl von Bänden dazu, pars pro toto Jürgen Kocka (Hrsg.): *Interdisziplinarität*, Frankfurt am Main 1987

⁸ Vgl. Wolfgang Kemp: »Gruppentexte. Ein kritischer Blick auf Sammelband und Forschergruppe«, in: *Merkur* 726 (2009), S. 1013–1022.

⁹ Vgl. dazu ausführlicher Rüdiger Zill: »Weltenbummler, Importeure, Migranten. Drei Formen der Interdisziplinarität«, in: *Gegenworte. Hefte für den Disput über Wissen*, hrsg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, H. 28 (2012), S. 60–63, auch unter: https://edoc.bbaw.de/files/2048/18_GW28_Zill.pdf

der Meteorologie, der Zoologie und Genetik mit heranziehen. Wenn die Frage ist, warum die Wiege der Menschheit gerade in Afrika stand, ist es interessant zu wissen, wie die klimatischen Verhältnisse zu dieser Zeit gewesen sein mussten, wieweit die Kontinentalverschiebung wohl vorangekommen war, und sogar, was ein Zebra mit der Tsetsefliege verbindet.¹⁰ Hier fungieren die anderen Disziplinen also nicht selten als Hilfswissenschaften, die ihre Erkenntnisse als Fertigprodukt anliefern: Die Arbeitsteilung ist zugegeben eine hierarchische.

Echt *interaktive* Interdisziplinarität hat eine Spannweite von punktuellen Zusammenreffen auf Tagungen bis hin zu ganzen Forschungsverbänden. Dass man gerade dabei auf größere Verständigungsschwierigkeiten stoßen kann, hat Harald Welzer, selbst Mitglied einer Forschungsgruppe, in der sich u.a. Neurophysiologen und Sozialpsychologen treffen, ganz im Sinne Blumenbergs noch einmal bekräftigt und radikalisiert: Disziplinärer Fortschritt gehe in die Tiefe, nicht in die Breite, zwischen den Fächern herrsche vor allem Sprachlosigkeit – und das beziehe sich nicht allein auf das Verständnis von Begriffen, sie gehe bis tief in die Gewohnheiten der wissenschaftlichen Praktiken hinein. Die Differenzen seien kulturelle: Man schreibe einen anderen Stil, präsentiere seine Ergebnisse auf Konferenzen ganz anders, ja, verstehe unter dem, was konkret ein Ergebnis sei, völlig Verschiedenes.

Aber Welzer zieht durchaus ein positives Fazit, denn er weiß um Abhilfe; man müsse nur eine Grundregel beherzigen: „Nie über Grundsätzliches sprechen – keine erkenntnistheoretischen, begrifflichen, keine im weitesten Sinn philosophischen Probleme aufwerfen. Interdisziplinarität funktioniert nur pragmatisch, in der exakten Definition eines gemeinsam erschließbaren Gegenstandsbereichs und in der Abstimmung erprobter Instrumente und Methoden.“¹¹ Die Mühen des Alltags haben die hohen Ideale von Jürgen Mittelstraß endgültig verabschiedet.

Ist Welzers Pragmatismus jedoch wirklich die unvermeidliche Antwort? Noch zu Zeiten von *Poetik und Hermeneutik*, hatte man gerade die Grundsatzfragen (zumal der

¹⁰ Vgl. Josef H. Reichholf: *Das Rätsel der Menschwerdung*. München 1997.

¹¹ Vgl. Harald Welzer: »Nur nicht über Sinn reden! Stets wird ›Interdisziplinarität‹ gefordert. Doch in der Praxis trennen Geistes- und Naturwissenschaften Welten. Ein Erfahrungsbericht«, in: Die ZEIT, 27.4.2006, s.a. unter http://www.zeit.de/2006/18/B-Interdisziplinaritt_xml

Ästhetik) im Blick.¹² Daher hatte dort auch die Kooperation mit der Philosophie eine Sonderstellung. Von ihr erwartete man – zu Recht oder Unrecht – einen übergreifenden Anspruch, der allerdings nicht ganz unproblematisch war. Noch heute schwan-ken einzelne Teilnehmer zwischen Verärgerung und Hochachtung hin und her.¹³

In der Tat stellt sich für die Ästhetik die Frage auf besondere Weise. Denn de facto ist sie ja eine philosophische Disziplin, die vor allem auch in den Einzelfächern aus der je eigenen Fragestellung heraus betrieben wird. Was genau ist heute aber mit Interdisziplinarität in der Ästhetik gemeint, oder: Was könnte es meinen?

Betrachtet man einzelne ästhetische Theorien näher, zeigt sich sehr schnell, dass sie ihren Schwerpunkt meist in einer der Künste haben, allenfalls in zweien. Für die meis-ten Ästhetiken, auch die mit universellem Anspruch, scheint es eine Leitkunst zu ge-ben. Adorno hat seine Ideen an der Musik und ein Stück weit auch an der Literatur entwickelt, Danto an der Bildenden Kunst, Deleuze am Film ...

Interdisziplinarität kann also unter diesen Voraussetzungen verschiedene Formen annehmen: Ist in erster Linie die Kooperation zwischen der Philosophie und den je-weiligen Fachwissenschaften gemeint? Welches Potential haben beide Seiten hier? Haben sie überhaupt noch unterschiedliche Kompetenzen oder ist jeder, der z.B. Filmtheorie macht, per se der Philosophie zugehörig, egal in welchem Fach die Stelle angesiedelt ist? Könnte eine philosophische Ästhetik möglicherweise die Funktion eines Vermittlers verschiedener Ästhetiken haben?

Andererseits geraten ja die Grenzen zwischen den Fächern und ihr Selbstverständnis selbst immer mehr in Bewegung (Kulturwissenschaften, Bildwissenschaften, Medi-enwissenschaften); die Philosophie scheint sich dagegen oft auf immer engere Be-reiche zurückzuziehen. Hat sie überhaupt noch eine vergleichbare Wirkung wie vor wenigen Jahrzehnten?

¹² Vgl. allein die ersten Themen: *Nachahmung und Illusion* (1963), *Immanente Ästhetik, ästhetische Reflexion* (1964), *Die nicht mehr schönen Künste* (1966).

¹³ Vgl. etwa die Beiträge von Karlheinz Stierle und Rainer Warning in: *Poetik und Hermeneutik im Rückblick*, a.a.O. (Anm. 1).

Oder geht es bei der Idee einer interdisziplinären Ästhetik eher um die Kooperation der einzelnen Fächer, die punktuell zusammenarbeiten? Nun muss man natürlich gar nicht glauben, dass eine übergreifende Ästhetik überhaupt sinnvoll oder wünschenswert ist. Sie ist wahrscheinlich genauso müßig wie die Mittelstraß'sche Einheit der Wissenschaft. Dennoch könnten hier stärkere Querbezüge durchaus produktiv sein, zumal die gegenwärtige Kunst eh zur Entgrenzung neigt. (Und hier gibt es eine Parallele zu den Wissenschaften: Auch die Künste sind ja de facto in den letzten Jahrzehnten zunehmend komplexer geworden.)

Die *Deutsche Gesellschaft für Ästhetik* ist natürlich nur eine Instanz, zumal eine mit beschränkten Möglichkeiten, da ihre Praxis vor allem eine von Tagungen ist. Hier bleibt die Kooperation vergleichsweise beschränkt, weil punktuell. Aber Tagungen sind in dieser Hinsicht fruchtbar, wenn von ihnen gilt, dass man dort Leute trifft, die man sonst nicht treffen würde. Und »sonst« meint: vor allem auf Kongressen der eigenen Disziplin.

Ich trage Eulen nach Athen, gewiss. Aber vielleicht lohnt es sich, diesen Aspekt, der ja im Allgemeinen ohnehin schon Praxis ist, noch einmal näher daraufhin zu befragen, wie man diese Kontaktaufnahmen noch bewusster gestalten könnte, wie man also die disziplinären Trennungen auf Tagungen nicht reproduziert, sondern, etwa bei der Planung von Panels, bewusster Querverbindungen und disziplinenübergreifende Diskussionen anregt.